

„Der kann ja gar kein Ungarisch“

Stefan Ozsváth legt einen Befund der Strategien Viktor Orbáns und des Nervengeflechts einer Nation vor

VON NORBERT MAPPE-SNIEDIEK

Ausländischen Journalisten muss man viel erklären, denn sie verstehen das hier nicht, kriegen alles immer in den falschen Hals. „Der kann ja gar kein Ungarisch“: Das ist das argumentative Scharnier zwischen dem nationalistischen Autismus des Landes und der Illusion von Normalität, von Selbstverständlichkeit, die man dazu braucht. Wenn die Ausländer Ungarn nach allem geduldigem Erklären immer noch nicht verstanden haben, handelt es sich um einen Fall von mangelnder Bereitschaft, sich auf die komplizierte Psyche dieser verkannten Nation mit ihrer unverständlichen Sprache einzulassen.

Manchmal allerdings funktioniert das Argument nicht, wie im Falle des früheren Wiener ARD-Korrespondenten Stefan

Ozsváth, Sohn eines ungarischen Vaters. Er kann Ungarisch. Gegen „Verräter“, so ein beliebter Terminus, hilft nur der unverblümt ideologische Angriff. Ozsváth, der selbst schon Opfer eines nationalen Shitstorms war, beschreibt nachvollziehbar, wie das funktioniert.

Der „Werkzeugkasten des Populisten“, so Ozsváths erstes Kapitel, umfasst eine überschaubare Anzahl eher grober Instrumente: Viel Angst, eine ordentliche Portion Starker-Mann-Getue, ein bisschen Pomp, etwas Ideologie, aber von letzterem nicht zu viel. Die Macht Viktor Orbáns, der Ungarn seit siebeneinhalb Jahren ungefährdet regiert, beruht wesentlich auf dessen Bereitschaft, fest und fortwährend den G-Punkt seines Volkes zu drücken, ein Nervengeflecht, das sich aus Minderwertigkeitskomplexen, Mythisierung der Ge-

sellschaft, einem diffusen Bedrohungsgefühl, gerechtfertigten Abstiegs- und irrationalen Entgrenzungängsten sowie Fremdelei gegenüber der großen, weiten Welt zusammensetzt. Es ist kein großes Kunststück; man darf nur keine Skrupel haben.

Man schafft so zwar vielleicht kein „politisches Perpetuum mobile“. Man muss aber auch nicht fürchten, dass es mit der simplen Herrschaftstechnik rasch schiefgeht. Mit der Popularität, die man sich durch permanentes Drücken der richtigen nationalen Knöpfe erwirbt, zieht man auch die Elite der Nation in seinen Bann, die vielleicht nicht so leicht zu elektrisieren ist, die sich aber von Orbáns Macht gern ein Stück ausleiht, bei der Herrschaft mithelfen oder wenigstens viel Geld verdienen darf. Wer nicht mitmachen will, kann ja gehen.

Viktor Orbán, der „Pusztapopulist“, ist offenbar ein banaler Charakter, betont viril, mal stolz und hochfahrend, mal düster und drohend, tendenziell immer ein wenig schlecht gelaunt und rasch beleidigt, einer, dem sich schwächere Charaktere leicht unterwerfen. In seinen Zwanzigern war Orbán nach Ozsváths Befund ein Linksliberaler; im Buch finden sich dafür schöne Belege. Gerade die Konversion macht sein Charisma aus: Hier regiert einer, der auch die andere Seite gut kennt, der das ideologische Spektrum selber durchschritten hat, ein nationaler Führer, in dem die zerstrittenen Flügel der Nation aufgehoben sind – wie einst in Benito Mussolini oder in Evita Perón.

Mit Orbáns Psychologie hält Ozsváth sich nicht weiter auf, wie es überhaupt zu den Stärken seines Buches gehört, dass es nichts überhöht, nichts mystifiziert; so etwas wie eine „Studie über den Zusammenhang seiner Gedanken“ versucht Ozsváth gar nicht. Etwas mehr hätte man allerdings gern über das nationale Nervengeflecht erfahren, das Orbán so erfolgreich nutzt. Sind die vielzitierten nationalen Traumata alle wirklich so spezifisch ungarisch? Ist das Selbstbild als Glacis Europas nicht auch in allen benachbarten Nationen verbreitet? Wie wichtig ist das „Diktat von Trianon“ 1920, als der Habsburg-Nachfolgestaat gerade im Augenblick seiner vollständigen Unabhängigkeit alle Großmachtträume begraben musste? Träumte da immer irgendwer? Oder lassen sich auch für andere postkommunistische Volksgemeinschaften ähnliche Traumata herbeiphantazieren? Liegen die Völker am Ende alle so lasziv auf dem west-öst-

lichen Diwan ausgestreckt und warten darauf, von einem Führer begattet zu werden?

„Viktor Orbán – ein europäischer Störfall?“ fragt der Untertitel. Dabei legt Ozsváth überzeugend dar, dass sein „Pusztapopulist“ sich von den Konstruktionsfehlern der Union prächtig nährt. Für einen Regierungschef in der Pose des Volkstribuns und Rächers der Enterbten ist die Gemeinschaft wie gemacht. Man kann sich alle Vorteile selbst auf die Fahnen schreiben und für alles Störende, Lästige die Verantwortung wahlweise auf die „Brüsseler Bürokratie“ oder auf „die Großen“ projizieren.

Funktionieren kann die Projektion nur in Staaten von mittlerer Größe, deren es in der Union allerdings eine Menge gibt: Sie müssen groß genug sein, dass eine Figur wie Orbán sich in ihnen ausstrecken kann; im Baltikum oder in Luxemburg hätte er keine Chance. In Deutschland oder Frankreich dagegen würden die Wähler ihre Anfänger nicht aus der Verantwortung für Europa entlassen; offener Nationalismus dort würde die Union rasch sprengen.

Orbán jedoch hat in seinem mittelgroßen Ungarn ein Modell geschaffen, das lange halten kann: Er testet die Grenzen aus, und wenn er zurückweichen muss, waren es die Großen, mit denen man sich nicht anlegen kann.



Stefan Ozsváth:
Pusztapopulizmus. Viktor Orbán – ein europäischer Störfall? Danube Books Verlag, Wien 2017. 199 S., 16 Euro.



Ungarinnen bei der Wahl im April 2014 in Veresegyház, in der Nähe von Budapest.

LASZLO BALOGH/RTR